



«Feste» Foto: Simon Wachter

DAS SYSTEM VERLERNEN

Ein Gespräch über Frauen in Führungspositionen
mit Christine Egerszegi und Irène Kälin

«Boss/y – ein feministischer Leaderabend» von Sophia und Lisa Stepf und Team verhandelt anhand von berühmten Reden weiblicher Politikerinnen die Frage nach einer neuen Führungskultur. Im Gespräch mit den Theatermacherinnen sprechen die Aargauer Politikerinnen Christine Egerszegi und Irène Kälin über Anfeindungen, Vorbilder und Utopien.

Peter-Jakob Kelting (PK): Lisa und Sophia Stepf, Euer Stück handelt auch von verbaler Gewalt gegen Politikerinnen. Es beginnt mit einer historischen Bundestagsrede aus den 1980er Jahren, in der eine Rednerin von männlichen Parlamentariern chauvinistisch beschimpft wird. Und Jacinda Ardern, die jüngst zurückgetretene neuseeländische Premierministerin, war während ihrer Amtszeit immer wieder Ziel von persönlichen Angriffen. Das scheint ein Muster zu sein.

Lisa Stepf (LS): Das kann man so sagen, ja. Jacinda Ardern ist in unserem Stück eigentlich eines der Beispiele, wie Frauen anders, nämlich empathischer führen.

Sophia Stepf (SS): Ihr Rücktritt hat wohl auch damit zu tun, dass sie während ihrer Amtszeit und darüber hinaus Ziel von Hasskommentaren bis hin zu massiven Morddrohungen war.

Irène Kälin (IK): Sie hat dann ja auch gesagt, dass sie nicht mehr die Kraft hat, sich gegen die Anfeindungen abzugrenzen und die Staatsfrau zu sein, die sie gern sein möchte.

LS: In einer Umfrage im Jahr 2019 wurde festgestellt, dass in europäischen Parlamenten 49% der weiblichen Abgeordneten schon Mord- oder Vergewaltigungsdrohungen erhalten haben.

PK: Das ist bei männlichen Abgeordneten weniger der Fall?

IK: Alle Studien besagen, dass weibliche Politikerinnen viel mehr solchen Beleidigungen ausgesetzt sind, und dass sie auf Äusserlichkeiten oder auf das Geschlecht reduziert werden, verbunden damit, dass ihnen deshalb die Kompetenz abgesprochen wird. Ich weiss von meinen männlichen Kollegen, dass ihnen das so nicht passiert.

Christine Egerszegi (CE): Dass einem die Kompetenz abgesprochen wird, kenne ich nur allzu gut aus meiner Anfangszeit als Politikerin. Als ich in die Politik eingestiegen bin, war ich eigentlich überall die erste Frau. Einen typischen Fall habe ich in meiner Zeit als Stadträtin erlebt. Ich habe die Baukommission präsiert, und als es bei einem Umbauprojekt gravierende Probleme gab, hat man mir die Schuld gegeben, weil ich eine Frau und eine Französischlehrerin war. Das wäre einem Banker, der ja auch keine Erfahrung mit dem Bauen hat, nie passiert.

Drohungen und Psychohygiene

Eine grosse Veränderung in der politischen Auseinandersetzung kam mit dem Internet. Denn dort kann man, ohne sich persönlich zu bekennen, gehässigste Kommentare loswerden. Und da habe ich ziemlich heftige Reaktionen erlebt, von «Schlampe im Bundeshaus» bis «Sie sollten sich schämen, wenn Ihr verstorbener Mann das wüsste, der würde sich im Grab umdrehen».

IK: Seit diese Hasskommentare in den sozialen Medien freigeschaltet werden, hat sich das öffentliche Klima massiv verschlechtert. Am Anfang hatte ich bei kritischen Einwüfen weniger das Gefühl, dass es darum geht, dass ich eine Frau bin. Aber in den letzten zehn Jahren müssen wir einen steilen Anstieg von Hasskommentaren bis hin zu persönlichen Beleidigungen und Drohungen verzeichnen, die sich sehr wohl primär gegen das Nichtmännliche richten.

CE: Die Angriffe auf Frauen zielen auf eine andere Ebene als bei Männern, nämlich der ganz persönlichen Anfeindung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Mann je eine Mail mit folgendem Inhalt erhalten würde: Wenn das Ihre verstorbene Frau wüsste, würde sie sich im Grab umdrehen.

IK: Für mich ist das Tragischste daran, dass ich überzeugt bin, dass es eine gewisse Wärme in der Politik braucht. Und je mehr man sich eine Elefantenhaut zulegt, um solche Anfeindungen auszuhalten, desto eher besteht die Gefahr, dass man nicht sensibel bleibt, wofür man eigentlich sensibel bleiben möchte, nämlich die Inhalte und auch die Zwischentöne, für die man kämpft.

CE: Ich sage immer, es braucht eine harte Schale, damit der Kern weich bleiben kann. Wenn der nicht weich bleibt, hat man keine Lebensqualität mehr.

Ich habe mir später angewöhnt, auf beleidigende Mails zu antworten. Beispielsweise habe ich demjenigen, der mich als «Schlampe im Bundeshaus» titulierte, eine Antwort mit folgendem Wortlaut geschrieben: «Ich danke Ihnen für Ihre liebenswürdige Mail. Sie sind einfach ein Schatz.» Das war für mich reine Psychohygiene.

IK: Für die Psychohygiene ist auch der Austausch mit anderen Kolleginnen wichtig. Das Wissen darum, dass es anderen ähnlich geht, hilft manchmal schon, es von der persönlichen Ebene wegzuhalten. Aber leider hält das viele junge Frauen auch davon ab, sich politisch zu exponieren. Jegliches Öffentlich machen hilft, weil man dann schnell sieht, dass man nicht die Einzige ist. Und es ist wichtig, dass das breiter bekannt gemacht wird und dass ein Bewusstsein dafür entwickelt wird, dass das alle Frauen betrifft, die in der Öffentlichkeit stehen.

Das Vorbild sitzt am Tisch

PK: Frau Egerszegi, Frau Kälin, sie waren beide Nationalratspräsidentinnen. Haben Sie in dieser Funktion Anfeindungen erlebt?

CE: Im Nationalrat und auch im Ständerat habe ich solche persönlichen Kommentare eigentlich nie erlebt. Wir haben da eine andere Kultur.

IK: Im Rat selber habe ich das nicht erlebt, aber in der Besuchsdiplomatie war man im Ausland immer über-

rascht: «Wow, die Schweiz hat so eine junge Frau als Parlamentspräsidentin. Haben sie denn niemand anderen, der diesen Job hätte machen wollen?», hat mich mal ein ausländischer Kollege gefragt. Aber es geht nichts über bestimmte Medien. So hat es mich doch sehr negativ überrascht, wie die Medien mich bei meinem Besuch in der Ukraine behandelt haben und in welche himmeltraurige Nische sie das gestellt haben. So im Stil von «Präsidentin in Kosakentiefeln». Dabei ist der diplomatische Zweck, nämlich Solidarität mit einem Land zu zeigen, das angegriffen wurde, in der Berichterstattung beinahe verloren gegangen.

PK: Frau Egerszegi, Frau Kälin, gibt es für Sie Persönlichkeiten, die Sie als Vorbild bezeichnen würden oder an denen Sie sich orientieren könnten?

CE: Für mich als Freisinnige war Elisabeth Kopp eine solche Persönlichkeit. Sie war die erste Bundesrätin, und diese Art und Weise, wie sie gescheitert ist, ist typisch für diese ersten Frauen, die sich politisch exponiert haben. Sie ist über die Verfehlungen ihres Mannes gestrauchelt. Sie hatte dann leider nicht den Rückhalt ihrer Partei, den sie gebraucht hätte. Mich hat das gelehrt, dass man als Politikerin seinen Weg mit seinem Umfeld gut absichern muss. IK: Mein Vorbild sitzt hier am Tisch. Es gab ja wenig Frauen im näheren Umfeld, mit denen man sich hätte identifizieren können oder wollen. Ich bin schon mit dem typischen Bild aufgewachsen, dass Politik von 50-jährigen Männern mit Krawatte gemacht wird. Und mittendrin war eine Christine. Christine, du konntest immer über die Parteigrenzen hinaus zu dem stehen, was deine Überzeugung war, und du hast es gleichzeitig geschafft, Frau zu bleiben. Das habe ich immer bewundert und bewundere ich noch.

PK: Um bestimmte Ämter beispielsweise überhaupt wahrnehmen zu können, muss die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegeben sein. Das Thema hat Sie beide in ihrem Politisieren beschäftigt. Was hat sich da getan in den letzten 30 Jahren?

Grosse Qualitonen unter Frauen

CE: Oder wäre die Frage nicht eher: Hat sich etwas getan? (Lacht.) Als Ruth Metzler 2003 als Bundesrätin abgewählt wurde, gab es keine Frau mehr in der Regierung. Und dann haben wir uns über alle Parteigrenzen hinweg zusammengesetzt. Gemeinsam mit Frauen von der SVP, der SP, den Grünen und der CVP haben wir immer dieselben Vorstösse mit unterschiedlichen Schwerpunkten gemacht, und einer dieser Vorstösse war, Tagesschulen in der ganzen Schweiz einzuführen. Das ist zwar nicht so umfassend gelungen, wie wir es angestrebt haben, aber diese parteiübergreifende Einigkeit in einer zentralen familienpolitischen Frage war eine meiner besten Erlebnisse als Parlamentarierin.

IK: Ich würde nicht sagen, dass sich gar nichts getan hätte. Dass man z.B. immer mehr Blockzeiten in den Schulen hat, ist ja gegenüber deiner Zeit ein riesiger Fortschritt. Aber sonst... Wir sind das familienpolitische Entwicklungsland Europas. Und immer noch bleibt die Kinderbetreuung in der Regel an den Frauen hängen. Also ich finde keine Erklärung dafür, warum wir das nicht hinkriegen.

CE: ... und dafür teuer bezahlen.

LS: Wäre es wirtschaftlich gesehen nicht viel gesünder, wenn man sagen würde, dass wir diese in der Regel gut ausgebildeten Frauen auf dem Arbeitsmarkt brauchen? Es kommt doch immer das Argument der Wirtschaftlichkeit.

CE: Die Prioritäten werden immer noch falsch gesetzt, finde ich. Alle sagen, die Kinder sind unsere Zukunft – aber anscheinend nur, solange es «kostenneutral» ist.

IK: Offenbar werden familienpolitische Fragen immer noch als «linke» Themen angesehen. Und ich habe immer gesagt, dass das doch mit «links» oder «rechts» überhaupt nichts zu tun hat. Mir scheint, dass wir jetzt wieder einen ideologischen Backlash erleben.

PK: Ist eine solche interfraktionelle Zusammenarbeit, wie Christine Egerszegi sie für die Nuller-Jahre beschrieben hat, heute noch denkbar? Immerhin gibt es sehr viel mehr weibliche Abgeordnete als noch vor 20 Jahren.

IK: Viel weniger zumindest als dazumal. Das ganze Suchen nach Konsens oder nach einem minimalen gemeinsamen Nenner ist in den letzten zehn Jahren in der Bundespolitik abhandengekommen. All die Neuerungen, von denen wir heute noch profitieren, wie die Einführung der Mutterschaftsversicherung oder überhaupt die Gründung der Sozialwerke, wären heute nicht mehr möglich. Und dabei die grosse Frage: wieso kriegen wir das nicht besser hin? Zusammen.

Feministische Männer

PK: Das Stück «Boss/y – ein feministischer Leaderabend» endet mit einer Utopie, nämlich der Veränderung der Gesellschaft nach dem Prinzip des «Feminist Leadership». Was verstehen Sie unter diesem Begriff?

LS: Beim «Feminist Leadership» geht es um Machtverteilung, es geht um kollektive Macht. Es bezeichnet ein System, das nicht mehr auf Ausbeutung basiert. Es ist ein Konzept, das im globalen Süden wie zum Beispiel in Indien in kleineren politischen Einheiten praktisch erprobt wird. Die Grundfrage geht dahin, wie wir uns alle innerlich und äusserlich verändern müssen. Wieviel müssen wir von einem patriarchalen System, das wir ja verinnerlicht haben, buchstäblich verlernen, um potentiell in sehr vielen Schritten und in einer noch nicht absehbaren Zukunft, zu einem System zu kommen, das wirklich gerecht ist.

SS: Mit Ausbeutung ist auch der ökologische Aspekt, nämlich die Ausbeutung der Ressourcen auf der Erde, mitgemeint. «Feminist Leadership» ist ein ganzheitlicher Ansatz, der die Klimakrise mitdenkt. Der Ansatz kommt aus einer feministischen Tradition, hat aber nichts damit zu tun, dass es nur für Frauen gedacht wäre. Es ist egal, welches biologische Geschlecht die Person hat, die es ausführt.

CE: Ich kann das gut nachvollziehen, weil es im Grunde genommen um Machtteilung geht, egal, ob es Frauen oder Männer sind.

IK: Dieser Ansatz entspricht ungefähr den Überzeugungen, mit denen ich überhaupt in die Politik gegangen bin. Ich habe Ungerechtigkeiten immer sehr schlecht ausgehalten und wollte etwas dafür tun, dass die Welt nicht noch ungerechter wird. Auf der anderen Seite tönt das für mich leider mehr denn je wie eine Utopie, wenn ich mir

die momentane politische Weltlage anschau.

SS: Uns beschäftigt gerade die Frage, warum sich so wenig Männer trauen, sich als feministisch zu bezeichnen. Das Wort «feministisch» ruft immer noch heftige Gegenreaktionen hervor, und ich frage mich, warum das so ist, weil es sich ja nicht gegen Männer richtet.

CE: Dazu muss ich sagen, dass ich in dieser Frage wahrscheinlich geschichtsbelastet bin. Das Wort feministisch klingt in meinen Ohren immer noch so, als wolle man die Männer ausschliessen.

IK: Ich glaube ganz allgemein, dass deine Generation, Christine, aus dieser historischen Erfahrung heraus Mühe hat, sich als Feministin zu bezeichnen. In meiner Generation war das einfacher. Aber ich mag mich noch erinnern, wie schwierig es war, beim grossen Frauenstreik 2018 die christlichen Frauen oder die Bäuerinnen, also diejenigen, die sich nicht als Feministinnen bezeichnen würden, für die Sache zu gewinnen.

CE: Man möchte nicht in eine Schublade gesteckt werden.

LS: Die Leute denken, ach so, jetzt geht es um die Vorderschaft der Frauen und um die Errichtung des Matriarchats. Dabei ist das überhaupt nicht das Ziel.

SS: Wir haben gesellschaftlich noch einiges zu tun, bis sich auch Männer zum «Feminist Leadership» eingeladen fühlen. Wir sprechen diese Einladung im dritten Teil von «Boss/y – ein feministischer Leaderabend» dezidiert aus.

Christine Egerszegi war für die FDP Aargauer Grossrätin und Stadträtin von Mellingen. 1995 wurde sie in den Nationalrat gewählt, den sie 2006/07 präsidierte. Von 2007 bis 2015 war sie Aargauer Ständerätin. Christine Egerszegi ist seit 2019 Präsidentin des Trägervereins der Bühne Aarau, ARTA Alte Reithalle Tuchlaube Aarau.

Irène Kälin sass als Abgeordnete der Grünen von 2010 bis 2017 im Grossen Rat des Kantons Aargau. Seit 2017 ist sie Abgeordnete des Nationalrates, dem sie 2021/22 als Präsidentin vorstand. Bei den diesjährigen Wahlen kandidiert sie für den Ständerat.

Die Regisseurin und Dramaturgin Sophia Stepf und die Musikerin, Performerin und Kuratorin Lisa Stepf arbeiten seit 2006 mit ihrer Gruppe Flinn Works an Recherchebasierten Projekten zu politischen Themen und in Kooperation mit Künstler:innen aus dem Globalen Süden. Für ihre Arbeit wurden sie unter anderem mit dem Förderpreis des Theaterspektakel Zürich, dem George Tabori Preis und dem Preis des Internationalen Theaterinstituts Deutschland ausgezeichnet. In Aarau waren ihre Inszenierungen «Shilpa – The Indian Singer App», «Song of The T-Shirt», «Global Belly» und «Learning Feminism From Rwanda» zu sehen.